



# Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 34.

Samstag

den 25. August

1832.

## Die französische Expedition nach dem Atlas.

Von einem französischen Artillerieofficier erzählt in der „Revue de Paris.“

Die Vertheilung der neuen dreifarbigen Fahnen geschah an einem jener sonnighellen Tage des afrikanischen Himmels. Das Heer war am Seegeflade in Schlachtordnung aufgestellt; das ruhige Meer glich einem glühenden Spiegel. Ein feierliches Schweigen herrschte; man hörte nichts als das Gemurmel der Wogen, die leise an das Ufer stießen; aber mitten in dieser Ruhe, dieser erwartungsvollen Stille mahnten sich die Regungen der Herzen in den Augen, auf den kraunen Gesichtern der Soldaten. Es war ein herz-erhebender Anblick, die dreifarbigten Fahnen im Nordwinde rauschend flattern zu sehen, wie sie sich stolz nach dem Mittelpuncte der Bataillone bewegten. Aber als die Trommeln den Feldmarsch schlugen, als der Ruf: „Präsentirt das Gewehr!“ durch die Luft ertönte, als zwei flüchtige Blicke die Fronte hinunterzückten, und die Fahnen sich neigten, ergriff alle Gemüther tiefe Rührung, und nur eine Stimme brach mit einem Male aus Aller Mund und weit hin scholl es am Gestade: „Es lebe Frankreich!“

Die Wiederentfaltung der dreifarbigten Fahne erweckte dieselbe Begeisterung bei der Armee von Afrika, wie in Frankreich. Die jungen Soldaten begrüßten sie wie eine alte Freundin; sie brannten von Begier, zu beweisen, daß sie ihrer würdig seien. Unter demselben afrikanischen Himmel hatte sie einst so ruhmvoll ge- glänzt, war sie so allbekannt; es war an ihnen den

alten Ruhm des vaterländischen Banners zu wahren; sie hofften zu den großen Namen der Pyramiden, Abusir und Heliopolis, die in seine leuchtenden Farben eingegraben waren, noch einen oder den andern Namen beizufügen. Sie sollten unter den Augen eines Feldherrn in den Kampf gehen, den sie von Grund ihres Herzens aus gewünscht hatten; General Clausel sollte sie anführen, der im Angesichte des Feindes mit seiner jungen Armee bekannt zu werden wünschte. Allein die schwierige Verwaltung von Algier nahm noch seine ganze Thätigkeit in Anspruch, und die schon beschlossene Expedition nach dem Atlas wurde noch einige Zeit verschoben.

Ein schöner Herbsttag war zum Ausbruch bestimmt. Am 17. November 1830, gegen sieben Uhr Morgens, war der Platz vor den Gebäuden der Regierung von Volk erfüllt, das mit seinen tausenden von Köpfen hin und her wogte und von tausend und aber tausend Stimmen wie ein unruhiges Meer brauste. Das Volk von Algier ist heftig und geschwätzig; das Blut des Arabers ist heiß und seine Zunge wortreich. Man hatte jene kunte Bevölkerung Algiers vor Augen, jene Mischung von Farben, Religion und Trachten; Schwarze, Weiße, Kupferfarbige; Juden, Christen, Muselmänner; den glänzenden Kbescha der Mauern, den Bürmus des Beduinen, das runde Camisol des Marsailleurs; die seltsamste Versammlung, die den wunderlichsten Anblick gewährte. Wie vielerlei verschiedene Wünsche mochten in diesen vielen Herzen rege werden! Kaum vermochte der Maure seine Freude zu bergen, und lächelte verfohlen in den Bart; denn man hatte gesagt: „Die Kabylen des Atlas sind un- zwinglich; nie werden die Franzosen durch die eisernen

Pforten eindringen. Man erwartet sie dort in einem Hohlwege, wo man sie mit Felsstücken zerquetschen wird. Aber schon wieherten die Kasse freudig in die Morgenluft hinein. Der Mameluke Insuf zog aller Blicke auf sich. Er hatte ein arabisches Pferd mit langer Mähne bestiegen, und grüßte in anmuthiger Leichtgligkeit einherstolzirend mit seinem morgenländischen Kopfe. Das gefällige Wesen Insufs und der Ausdruck von Kühnheit in seinem Gesichte schienen eine sehr abentheuerliche Harems-Geschichte zu bestätigen, die er am Hofe von Tunis erlebt haben soll, und deren wegen er nach Algier zu flüchten gezwungen war. Der junge Muselman, der im Begriffe stand, mit uns ins Feld zu rücken, schien sich zu einem verliebten Stellbichein herausgeputzt zu haben.

Der General Clauzel erschien, an seiner Seite der Chef des Generalstabes, Generallieutenant Delort; man stieg zu Pferde. Wir durchzogen die lange Straße von Babazun, deren Einwohner meist Kaufleute, von unserm Aufenthalte in Algier guten Gewinn gezogen hatten; sie grüßten mit Freudengeschrei den Oberfeldherrn, als wollten sie uns zurufen, daß unsre Sache auch die Ihrige sei. Bald hatten wir die Heeresabtheilung, die zur Expedition bestimmt war, auf der Straße nach Belida eingeholt. Sie bestand aus ungefähr achttausend Mann von allen Waffengattungen; sechentausend Mann Infanterie waren in drei Brigaden unter die Generale Achard, Monk d'Uzer und Hurel vertheilt; zwei Batterien Artillerie, eine davon Gebirgsgefaß; zwei Compagnien vom Geniewesen, Chasseure und Zuaven. Der Oberstlieutenant Adainault kommandirte die Artillerie, der Oberstlieutenant Dupreau die Ingenieure. Alle diese Truppen standen unter Befehl des Generallieutenants Boyer.

Der Aga von Algier stieß in der schönen Ebene von Metidja zum General an Chef und sein zahlreicher Generalstab mischte sich unter den Anrighen. Alle Officiere des Aga waren mit ihren großen weißen Bärnus bekleidet; ihre kupferbraunen Gesichter schauten unter blendend weißen Stoffen hervor, die eine braunwollene Schnur in Gestalt eines Turbans um den Kopf festhielt, und gewannen durch diese grellabstechenden Farben einen eigenen Ausdruck. Es waren Riesengestalten auf kleinen windschnellen Pferden; ihre Flinten von erstaunlicher Länge, reich von Silber blizend, mit dem Kolben auf den Schenkel gestümt aufwärts getragen, wie man die Reiter einer ältern Zeit abgebildet sieht, und ihre hochaufgerichteten Lanzen standen trefflich zu ihren grimmigen Gesichtern. Der Aga und der neue Bey von Zitery führten allen Glanz und Luxus des Orients mit sich. Ohne gerade eine besondere Ernsthaftigkeit zu zeigen, sprach sich in ihnen doch die ganze Würde aus, die den Morgenländern an-

geboren ist. Selten findet man jedoch unter ihnen Gesichter, die ein tiefes Denken verriethen.

Abends gelangten wir nach Buzarek, eine ganz freie Gegend in der Ebene von Metidja. Nichts als ein Marabut (Grabmahl eines moslemitischen Heiligen), ein leines Buschwerk und ein mächtiger Baum war zu sehen, der, Zeuge der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens und manches Jahrhunderts, vielen Generationen der Araber in dieser Wäite Schatten geliehen. Der Boden war völlig trocken, die Luft rein, Wasser und einiges Holz für die Bivouakfeuer zur Hand. Der Ort war zu einem Nachtlager unter freiem Himmel herrlich gewählt. Die drei Brigaden lagerten sich in Gestalt eines Dreieckes, so daß jede derselben eine Seite desselben bildete. Das Hauptquartier lag in Marabut; dicht daran stieß das kleine Wäldchen von Trauerweiden und Akazien, die mehrere Gräber beschatteten. Bald hatten wir den Schmerz, es unter den Leuten der Soldaten fallen zu sehen. Nur noch einige Strünke blieben stehen, die schwarz abstachen von dem röthlichen Hintergrund des Nachthimmels. Das kleine Marabut gab mehreren Officieren Unterkunft; mit so viel Ehrfurcht als möglich legten sie sich neben den Gebeinen des Heiligen schlafen. Man konnte bemerken, daß dieser Ort, obgleich so weit entfernt von Algier, von der Frömmigkeit der Moslimen nicht vergessen geblieben war. Das innere Gemach war reinlich gehalten; auf dem Grabe des Heiligen lagen noch frische Blumen und zwei kleine seidene Decken; was mich aber am meisten rührte, war ein großes Gefäß mit Wasser für die Reisenden. Man weiß, wie sehr die Gastfreundschaft von den Arabern in Ehren gehalten wird. „Sei willkommen“ — ist das erste Wort, das stets den Ankommenden auf der Schwelle des arabischen Zeltes begrüßt. Für gottlos würde der Araber gehalten werden, der nicht den Fremden einige Milch zur Erfrischung böte, und eine Matte, um darauf auszuruhen, geschützt gegen den heißen Sonnenbrand.

Am folgenden Tage fiel den ganzen Morgen ein dünner und kalter Regen. Der Weg von Buzarek nach Belida war nicht lange; das Heer setzte sich gegen Mittag in Bewegung und marschirte nach dieser Stadt. Nirgends stellte sich ihm anfangs ein Hinderniß entgegen. Schon berührten wir zu unserer Linken die Vorhügel des Atlasabhanges, an dessen Fusse Belida liegt. Schon erblickten wir in der Ferne die schlanken Minarets dieser Stadt aus einem breiten Gürtel von Grün emporsteigen; als wir eine lange Linie arabischer Reiterei sahen, die vom Fuß der Hügel an, vor der Stadt sich hinzog und zu unserer Rechten in Drangenwäldern sich verlor. Die Kabylen des Gebirges hatten sich, mit den Einwohnern von Belida vereint, so gut sie es wußten, in Schlachtordnung

aufgestellt, um uns den Eingang in die Stadt zu verwehren. Der General en Chef gab seine Befehle, die Colonnen entfalterten sich, und bald standen wir in einer mit den Arabern gleich langen Fronte unsrem Feind gegenüber. Die erste Brigade machte eine Bewegung auf dem rechten Flügel, die zweite rückte vor, und nahm die Stellung der ersten ein; die dritte Brigade bildete die Reserve. Die Artillerie von einem Bataillon gedeckt, nahm Position auf dem linken Flügel, wo sie das ganze Feld bestrich.

Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, hatte der General en Chef den Mameluken Jusuf zu den Arabern hinübergeschickt, um sie um ihr Vorhaben befragen zu lassen. Bald darauf erschien er mit einem Araber wieder. Der Anblick des Mannes machte auf uns einen lebhaften Eindruck. Alle seine Züge sprachen Kühnheit und Fanatismus aus. Sein Gesicht war hager, sein Bart kurz und dünn, seine Augen kohlschwarz und funkelnd, seine Hände dürr und sehnig. Der Bürenus, in den er ganz gehüllt war, schien am Saume abgetragen, und von etwas schmutziger Farbe. Nur seine Plinte glänzte, und schien zuverlässig. Auf einem kleinen schaumbedeckten Pferde, dessen Maul blutete und dessen Weichen von den langen Sporen aufgerissen waren; saß er in stolzer Haltung.

„Du siehst uns bereit,“ sagte er zu dem Obergeneral, „Dir den Einzug in unsere Stadt zu verwehren. Wir werden nie ihre Thore Christen öffnen, die mit dem Schwerte daran pochen. Ziehe seitwärts von uns hin, der Weg steht Dir offen.“

„Deine Zumuthung bestreitet mich,“ entgegnete der General. „Dieses Land gehört uns; ich bin Euer Herr, und ich werde in die Stadt einrücken, wenn es mir gefällt.“

Als der Araber diese Worte, die ihm durch einen Dolmetscher übersezt wurden, vernahm, ließ sich an ihm eine heftige innere Bewegung wahrnehmen; er rückte auf seinem Pferde hin und her, und seine Augen bligten drohend; er hielt seine Plinte, mit dem Kolben auf den Schenkel gestützt, vor sich. Die Officiere des Generalstabes hatten auf jede seiner Bewegungen Acht; ungeachtet er als Parlamentär gesendet war, schien es doch klug zu seyn, ihm nicht zu trauen. Er hatte ganz die Physiognomie von einem jener Fanatiker, die, um das ewige Leben zu gewinnen, gleich dem Mörder Kleber's, den Meuchelmord als ein verdienstliches Werk betrachten. Der Obergeneral selbst, der kein Auge von ihm verwendete, und lesen mochte, was in seiner Seele vorging, machte eine unmerkliche Bewegung, die ihn unter die Mündung des Flintenlaufes brachte. Indes schien der Araber sich zu be-

zwingen, nahm einen etwas unterwürfigeren Ton an, und sagte: „Wir werden Dein Heer mit Allem versehen, was es nöthig hat; unsere Früchte und Heerden stehen Dir zur Verfügung; aber schlage die Straße über Medea ein; der Bey von Tittery ist es, mit dem Du in Streit liegst.“

„Ich wiederhole Dir,“ entgegnete der General, „ich marschire gerade aus vor mir hin; ich nehme keine Bedingungen an, und habe nur Befehle zu geben. Ich fordere Dich und die Deinigen auf, die Waffen niederzulegen, und thue dieß zu Eurem eigenen Vortheil.“

„Unser größter Vortheil und der einzige, dem wir gehorchen,“ erwiderte der Araber in der höchsten Ueberspannung, „ist unsere Religion. Ein wahrer Moslim legt vor keinem Christen die Waffen nieder, außer mit dem Tode. Gott wird zwischen den Christen und Mohammeds Söhnen richten.“

Mit diesen Worten warf er einen verächtlichen Blick auf den Aga von Algier und den neuen Bey von Tittery, stieß seinem Pferde die breiten Sporen in die Seiten, flog über Gräben und Hecken dahin, und entwand unsern Augen. Bald ließ sich das Gewehrfeuer vernehmen, und die Kanonen donnerten. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit; die erste und zweite Brigade rückten nach Verlauf von zwei Stunden fast zu gleicher Zeit in Belida ein. Es war beinahe Nacht, als wir von der Stadt Besitz nahmen. Das Heer lagerte um sie herum; Wachen wurden aufgestellt, und das Hauptquartier verlegte sich nahe am Algierer Thore in ein ziemlich bescheidenes Haus mit einem herrlichen Garten. Vor unserer Ankunft in Belida konnten wir mitten im Gesecht den Reichthum des Landes bewundern; denn über weite Ebenen, mit Drangenwäldern bedeckt, ging es vorwärts, und obgleich hinter den Hecken von indischen Feigenbäumen und Aoen Flintenschüsse hervorblitzten, so nahm man sich doch Zeit, einen Blick auf dieses neue gelobte Land zu werfen. Um sich aber einen Begriff von der üppigen Pracht dieser Gärten um uns her zu machen, mußte man den des Hauptquartiers einige Stunden später sehen. Vivouakfeuer waren unter den gewaltigen Laubgewölben von fruchtbeladenen Drangebäumen aufgeschürt; die Flammen loderten hoch und flackernd empor, und die Funken, die von ihnen ausgeprüht oben durcheinander wirbelten, berührten doch kaum noch die Zweige. Diese Feuer warfen weit hin einen rothen Glanz, in welchem unsere Pferde unter diesen Bogentauben an mehr als mannsdicke Baumstämme gebunden zu sehen waren. Die Goldfrüchte der Drangen ob unsern Häuptern funkelten noch mehr, von den Flammen geröthet. Allein ungeachtet der vie-

len Feuer gab es noch tiefe Baumgänge, die der breite Schein, der uns umgab, nicht zu erhellen vermochte. Die Drangen waren reif; einige Soldaten stiegen auf die Bäume und schüttelten die Aeste, die bald den Boden mit tausenden von Früchten bedeckten.

Die Sonne ging am andern Morgen in ihrer vollen Strahlen-Pracht auf, und überströmte die Stadt und ihre Umgebungen, Gärten und grünen Hügel mit einem Meer von Licht. Belida stand verlassen; seine Einwohnerschaft hatte sich nach den Bergen geflüchtet. Dort sah man sie, in Gruppen niedergekauert, die Blicke nach ihrer Stadt gerichtet. Was mochte in ihren Seelen vorgehen, als sie ihre verlassenem Wohnungen und die Christen, die sie verabscheuten, als ihre Herren ein- und ausgehen, in den Straßen umherwandeln, auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt sahen? Ueberall, auf den Minarets, auf den Thoren wehte die dreifarbigte Fahne, die die Fahne des Propheten verdrängt hatte. Ueberall bligten Bajonette und rührte es sich von Soldaten. Der Obergeneral hatte Befehl ertheilt, für einen Weg um die Mauern der Stadt herum Raum zu machen. Von allen Seiten stießen Gärten an die Wälle; man mußte sich durch diese Drangenwälder Bahn machen, die im Wege standen. Nur ungern schienen die Soldaten Hand ans Werk zu legen. Diese Bäume prangten so herrlich mit ihren Früchten. Indeß die Linie war ausgesteckt, und die Art schallte in diesen fruchtbaren Wäldern. Ein Maure hatte die Stadt verlassen, Weiber und Kinder mit sich genommen, und sich zu einem obdachlosen Nomadenleben entschlossen. Als er aber von einem benachbarten Hügel das Eisen in seinem Garten wüthen, als er seine geliebten Bäume taumeln und fallen sah, stürzte er herbei. Der Unglückliche hätte vielleicht keinen größern Schmerz erlitten, wenn man ihm vor seinem Angesicht seine Kinder erdolcht hätte. Er warf sich den Soldaten zu Füßen, er bot ihnen Gold, er beschwor sie, er zerraupte sich den Bart, und streckte mit flehender Gebärde seine Hände nach den Bäumen aus. Allein der Befehl war gegeben, und die Art verdoppelte ihre Streiche. Nun rannte er von einem Sappeur zu dem andern, versuchte ihre Arme zu halten, und weinte und klagte. Noch stand einer der schönsten von seinen Drangenbäumen; allein auch er befand sich unglücklicherweise auf der abgesteckten Linie. Sechs Sappeurs machten sich daran ihn zu fällen, als der Maure mit todtenbleichem Gesicht auf den Baum losstürzte, und ihn mit Händen und Füßen umklammerte, als wollte er sagen, mit ihm will auch

ich fallen. In diesem Augenblicke kam ein Offizier des Geniewesens hinzu. Von den Soldaten über den Vorfall unterrichtet, sagte er: »Die Sicherheit der Stadt verlangt es; meine Pflicht erheischt es so. Schafft den Mann weiter.« Man hatte Mühe genug, den Mauren von seinem Baum loszureißen; allein endlich mußte er ihn lassen; er wurde halb ohnmächtig an einen Springbrunnen des Gartens getragen, wo er noch die Streiche der Art hören konnte, von denen jeder sein Herz spaltete. Als er wieder zu sich kam, waren die Soldaten fort, aber seine schönen Bäume lagen am Boden.

Den ganzen Morgen über hörte man von Seiten des Gebirges her Stintenschüsse. Die Kabylen hatten einen herrlichen Bach abgeleitet, der mit seinem Gewässer die Brunnen in der Stadt ernährte, und hinter Hecken verborgen, feuerten sie auf die Reiter, die ihre Pferde zur Tränke an den Fuß des Gebirges führen wollten. Mehrere Soldaten waren verwundet zurückgebracht worden. Die Kabylen waren es auch, welche den größten Theil der Einwohner von Belida mit Gewalt gezwungen hatten, ihre Stadt zu verlassen. Der Obergeneral wollte diesen Gebirgsvölker Schrecken einjagen; Menschlichkeit hätte in ihren Augen nur als Schwäche gegolten; man mußte ihnen unerbittliche Strenge zeigen. Die Kraber des Stammes Beni-Salah waren als die Widerspenstigsten bezeichnet worden; es wurde daher Befehl gegeben, sie zu verfolgen, ihre Pflanzungen zu zerstören, und ihre Wohnungen und Zelte zu verbrennen. Nun konnte man unser leichtes Fußvolk nach den Bergen eilen und bald darauf die Kraber auf die höchsten Spitzen sich zurückziehen sehen. Ein Bataillon stellte sich auf einem nahegelegenen grünen Hügel auf, der kurz zuvor noch von den Kabylen besetzt gehalten war.

(Der Beschluß folgt.)

### A n e c d o t e .

Der Papagei einer jungen Dame schwachte den ganzen Tag, jedoch was er schwachte, war weder gehauen noch gestochen. »Aber, gnädige Frau«, sagte ein alter Professor; »der Papagei sollte noch in die Schule gehen. Kann ihm denn nicht einer von den jungen Herren, welche hier aus- und eingehen, Unterricht geben?« »Ach mein Gott!« erwiderte die Dame, »von eben diesen hat er ja das einfältige Zeug gelernt.«